

Viktor Viemue

Adolf, warum musste ich in den Bunker?

PACKENDE ERZÄHLUNG
MIT HISTORISCHER GENAUIGKEIT
VON EINEM DER LETZTEN ZEITZEUGEN

IMPRESSUM

© 2024 Viktor Viemue

Autor: Viktor Viemue

Buchgestaltung: W. Ranseder, Buchschmiede

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at

Printed in Austria

ISBN:

978-3-99129-843-4 (Paperback)

978-3-99129-840-3 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung,

Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Mögen sich die Generationen auch ändern,
der Kampf um Selbstbestimmung, Anerkennung,
Freundschaft und Liebe bleibt doch immer derselbe!*

Gewidmet den Enkelkindern

I

„Willi, du?“

Das war alles, was Frau Goldaus über die Lippen kam, als sie am zweiten Septemberabend des Jahres 1944 auf ein stürmisches Läuten hin ihre Wohnungstür ängstlich einen kleinen Spalt breit öffnete. Hastig drückte sie sie wieder zu, hakte die Sicherheitskette aus und riss die Tür ganz auf. Im Halblicht des Ganges stand ihr Mann, den Soldatenmantel flüchtig über die Schultern geworfen, Stahlhelm und Tornister in den Händen. Er ließ alles zu Boden fallen, schlug den Umhang weit auf und streckte ihr beide Arme entgegen:

„Ja, Mizzi, ich bin's.“ Noch auf der Schwelle fielen sie sich in die Arme. Er presste sie an sich und sie vergrub ihr Gesicht in seiner brandigen Uniform. Tränen schossen ihr in die Augen. Still verharrten sie so, bis seine Stimme sie aus der Umarmung weckte:

„Ich sehe und höre nichts! Wo sind die Kinder?“

„Dass du wieder da bist! Komm erst mal herein. Gib mir den Mantel und nimm die anderen Sachen. Wie geht es dir? Wieso konntest du so unverhofft kommen? Ich habe erst, wenn überhaupt, zu Weihnachten mit dir gerechnet. Bleibst du jetzt bei uns?“

„Ja, ja, das erzähle ich dir alles später in Ruhe. Sag jetzt, wo sind die Kinder?“ Mit sanftem Druck lenkte Frau Goldaus ihren Mann ins Wohnzimmer zu seinem Sessel. „Hier, mach es dir bequem und erzähle erst einmal von dir.“ Er ließ sich in seinen Sessel fallen.

„Nun gut. Ich konnte mit einem Militärtransport nach Wiener Neustadt mitfahren. Auf der Rückfahrt in zehn Tagen kommen die Kameraden wieder durch Wien und nehmen mich mit zurück in die Ukraine. Der Spieß hat mir als Familienvater ein paar Tage Fronturlaub zugestanden. Aber sage mir bitte endlich, wo die Kinder sind.“

„Ja, die Kinder ... Schimpf bitte nicht. Ich kann nichts dafür, ich wollte es nicht. Sie sind ... sie sind nicht hier. Sie sind in Bad Hall ... auf Kinderlandverschickung. Schon seit fünf Wochen.“

„Nein, nein, nein!“, rief ihr Mann aus, „Nein, das darf nicht wahr sein! Wo sind sie? Schon seit fünf Wochen? Warum hast du sie wegfahren lassen? Warum hast du das zugelassen?“ Er sank in sich zusammen und vergrub sein Gesicht in beide Hände. Seine Frau versuchte sich mit belegter Stimme zu rechtfertigen und Tränen der Verzweiflung mischten sich zu den Freudentränen:

„Warum, warum! Das will ich dir sagen! Du kannst mir nichts vorwerfen. Du weißt nicht, was hier los war. Du glaubst doch nicht, dass ich die Kinder freiwillig habe mitfahren lassen! Nachdem die Schulen geschlossen wurden, haben sie die Schüler mit ihren Lehrern klassenweise in die Züge verfrachtet. Abgesehen davon, dass es Pflicht war, die Kinder mitfahren zu lassen, versicherten mir die Leute von der Partei, dass es den Kindern an nichts fehlen werde und sie medizinisch bestens versorgt würden. Sie fragten uns, ob wir lieber zusehen wollten, wie unsere Kinder an Rachitis oder Schwindsucht erkranken würden oder noch Schlimmeres passieren würde. Sie haben ja so einen Druck auf uns Mütter ausgeübt! Wir hatten keine Wahl. Stefan durfte auch mit, weil es in Bad Hall auch Platz für Jüngere gab und Ludwig als Pimpf und Michael dabei waren. Aus unserem Haus sind alle Kinder mitgefahren. Ich halte es ja selbst nur schwer aus, dass sie nicht hier sind. Ich weine jede Nacht und habe bald keine Tränen mehr. Und konnte ich ahnen, dass du kommst?“ Ihr Mann hörte das Wort Pimpf, schoss aus dem Sessel hoch und lief mit den Händen in der Luft herumfuchtelnd durchs Zimmer. Er biss sich auf die Zunge, um dann doch loszupoltern:

„Diese Halunken, diese Banditen! Das ist keine Kinderlandverschickung, das ist eine Kinderlandverschleppung, eine freiwillige Zwangsverschickung! Die wollen die Kinder von ihren Eltern entfremden, damit sie aus ihnen ungestört bedingungslose Nationalsozialisten formen können – laut ihrer Devise: Eure Kinder bekommen wir.“

„Nicht so laut. Was redest du da? Beruhige dich, denk an die Nachbarn. Du weißt, überall wird gelauscht. Mach nicht alles noch schlimmer.“ Sie nahm die Streichholzschachtel vom Kaminsims, schob sie halb auf und reichte sie ihrem Mann: „Hier, nimm. Zahnstocher habe ich nicht.“ Er griff nach der Schachtel und steckte sich hastig ein Streichholz zwischen die Lippen. Frau Goldaus holte mit zittriger Hand ein Kuvert vom Sekretär, nestelte lang daran herum, bis sie den Inhalt endlich herausgezogen hatte: „Schau, hier habe ich ein Foto von den Kindern. Da stehen sie am Westbahnhof auf dem Bahnsteig und winken mit Fähnchen. Ich habe sie angekreuzt. Dieses Bild wollte ich dir an die Front schicken. So, jetzt hole ich dir erst einmal ein Glas Wasser und dann mache ich dir etwas zu essen.“ Der Blick auf das Foto entfachte Herrn Goldaus' Wut erneut. Der Bahnsteig war überfüllt mit Kindern. Sie drängten sich zwischen Taschen, Koffern und verschnürten Kartons und winkten mit Hakenkreuzfähnchen. Zuerst konnte er seine Kinder nicht finden. Erst als er die Markierungen entdeckte, erkannte er sie. Sie hielten sich an den Händen. „Gut, dass mich diese Karte nicht an der Front erreicht hat“, durchfuhr es ihn. Als Frau Goldaus aus der Küche zurückkam, saß ihr Mann aufrecht im Sessel, das Zündholz ruhte zwischen seinen Lippen und er sagte ganz beherrscht zu ihr:

„Ich werde hinfahren. Ich werde hinfahren und die Kinder holen. Ich will, dass die Familie jetzt beisammen ist.“

„Wie willst du das anstellen?“

„Mir wird schon etwas einfallen. Morgen in aller Herrgottsfrühe breche ich auf. Und dann werden wir ja sehen, was passiert.“

„Wo sind wir? Wann sind wir endlich zu Hause? Ich will nach Hause, Vati!“, quengelte Stefan, während am Fenster des Abteils eng aneinander-

gereichte Häuser vorbeiglitten. Stefan hatte es sich auf der Bank gegenüber seinem Vater bequem gemacht. Dieser hielt mit verschränkten Armen die auf seinem Schoß schlummernde Schwester Marlene. Sie schlief ganz fest und merkte nicht, dass Michael, ihr größerer Bruder, der neben den beiden saß, sie immer wieder an ihren herunterbaumelnden Beinen zwickte.

„Wir fahren gerade durch St. Pölten. Noch eine gute Stunde und wir sind am Westbahnhof. Dort nehmen wir die Straßenbahn nach Hause“, antwortete sein Vater, während das Streichholz in seinem rechten Mundwinkel auf und ab hüpfte.

„Oh ja, Vati! Nach Hause zu Mami!“, entfuhr es Stefan. „Dort muss ich wenigstens nicht mehr das fischige Zeug schlucken. Jeden Tag, morgens, mittags und abends, gab es einen Becher von diesem ekelhaften gelblichen Saft. Ich muss würgen, wenn ich nur daran denke“, und er schickte ein paar Scheinrülpsler hinterher, so wie sie das vergeblich im Heim betrieben hatten.

„Welches Zeug meinst du?“, wollte sein Vater wissen. Ludwig, Stefans ältester Bruder, saß in seiner Pimpf-Uniform neben ihm und fuhr dazwischen:

„Ach, er meint den Lebertran“, und zu Stefan gewandt: „Hör auf zu jammern. Das war doch nur, damit du gesund bleibst und stark wirst.“

„Das musst du gerade sagen. Du bist ja schuld, wenn mir jetzt noch alles hochkommt. Anstatt als Bruder zu mir zu halten, hast du noch recht aufgepasst – ich musste alles ganz langsam löffelweise bis zum bitteren Ende schlürfen und konnte es nicht wie die anderen in einem Zug hinunterstürzen.“

„Von dem militärischen Drill ganz zu schweigen, mit dem ihr uns geärgert habt. Jeden Morgen Fahnenappell mit Kontrolle und anschließendem Unterricht“, mischte sich Michael ein.

„Vati, bleibst du jetzt bei uns? Du musst doch nicht wieder wegfahren? Gehst du mit uns in den Wurstelprater?“, fragte Stefan in einem Atemzug und es sprudelte weiter aus ihm heraus: „Erzähl bitte, bitte, eine deiner Pratergeschichten! Zum Beispiel die, wie die stärksten Männer der Welt behauptet haben, sie könnten Eisenstangen biegen. Und wie sie in Wirklich-

keit Gummistäbe benutzt haben und ihr die dann einmal heimlich durch echte Eisenstangen ersetzt habt. Mach doch nochmal nach, wie dumm die Männer geschaut haben, als sie die Stangen nicht biegen konnten! Oder was für Gesichter die Jongleure gemacht haben, als du dich mit deinen Freunden in der Krone der Kastanie versteckt hast und ihr mit Zwillingen die Teller abgeschossen habt, die sich gerade hoch oben in der Luft drehten.“

„Glaub nicht alle Geschichten, die Vati erzählt“, warf Michael ein.

„Vati, erzähl trotzdem die Geschichten, auch wenn sie nicht wahr sind. Sie sind so lustig! Was für Gesichter haben sie gemacht?“, bettelte Stefan weiter und fixierte Vaters Mienenspiel, in dem er die erhoffte Grimasse im Ansatz zu erkennen glaubte.

„Ich wäre schon zufrieden, wenn wir auf den Kahlenberg oder den Leopoldsberg fahren würden“, mischte sich Ludwig ein.

„Ja, Kinder, wenn wieder Frieden ist, werden wir alles nachholen“, versprach ihr Vater bedrückt.

„Wenn wieder ... wenn wieder ... Das sagen alle. Was ist eigentlich Frieden und wann ist wieder Frieden?“ Stefan gab keine Ruhe.

„Frieden ist, wenn der Krieg zu Ende ist“, antwortete der Vater, „und ...“

„... und wenn wir gesiegt haben“, fiel Ludwig ihm ins Wort.

„... und wenn ich wieder bei euch bin“, vollendete ihr Vater seinen Satz gereizt und starrte Ludwig entsetzt an.

„Und wann ist der Krieg zu Ende?“, bohrte Stefan weiter.

„Wenn wir gesiegt haben“, wiederholte Ludwig noch bestimmter und rückte den ledernen Halstuchknoten seiner Jungvolk-Uniform zurecht.

„Halt den Mund, Ludwig!“, entfuhr es dem Vater und er verschluckte fast das Streichholz. Selbst erschrocken über seine Reaktion, beschwichtigte er hastig: „Höchste Zeit, dass ihr wieder nach Hause kommt und du aus deinen Fetzen steigst.“ Der Vater war gar nicht einverstanden damit, dass Ludwig während seines Russlandaufenthaltes dem Deutschen Jungvolk beigetreten war. Die Mutter hatte sich nicht dagegen gewehrt. Ahnungslos hielt sie das für richtig, was Ludwigs Freunde auch taten, und war sogar stolz darauf, dass er die Pimpfprobe bestanden hatte. Jetzt war er

Pimpf, trug seine Jungvolk-Uniform und war ausgerechnet der Anführer der Gruppe, der auch Stefan angehörte.

„Vati, da ist unsere Schule! Wir sind ja gleich zu Haus!“ Stefan riss sich von der Hand seines Vaters los, hüpfte in weiten Sprüngen voraus und rief dabei laut: „Mami, wir kommen! Mami, wir kommen!“ An der Ecke stoppte er abrupt, kehrte auf dem Absatz um und flitzte wieder zurück: „Vor unserem Haus stehen viele Leute, ganz viele, wirklich“, raunte er seinem Vater zu und schnappte nach Luft. Schnell ergriff er seine Hand. Als sie von der Leopoldgasse in die Untere Augartenstraße einbogen, sahen es auch die anderen: Direkt vor dem Tor stand ihr Hausbesorger, umringt von einer Menschentraube. Herr Goldaus erkannte darunter einige Nachbarn. „Oje“, dachte er, „die werden ja wohl nicht auf uns gewartet haben und jetzt wissen wollen, warum die Kinder schon wieder zurückgekehrt sind.“ Blitzschnell überlegte er, was er ihnen aufpassen sollte, denn Frau Jandricek, das Bassenaweib vom oberen Stock im Hinterhaus, hatte sie bereits erspäht, löste sich aus dem Pulk und lief ihnen laut rufend einige Schritte entgegen:

„Habt ihr schon gehört? Ihr werdet es nicht glauben: Im Börsenhof ist gestern eine Bombe eingeschlagen. Der Hausbesorger des Nachbarhauses war schon dort und hat es gesehen – ein riesiges Loch in der Erde! Unser ganzes Haus hätte darin Platz! Wir gehen jetzt hin anschauen. Kommt mit!“

„Oh ja, Vati, lass uns mitgehen! Wir wollen das auch sehen“, riefen alle.

„Also gut. Wir bringen nur schnell unser Gepäck rauf und sagen Mutter Bescheid. Geht schon mal vor, wir kommen dann nach“, wandte er sich erleichtert an die Nachbarin und war gespannt auf das Gesicht seiner Frau beim Anblick ihrer Kinder.

Als sie kurze Zeit später alle gemeinsam wieder auf die Straße traten, war das Grüppchen schon ein gutes Stück entfernt. Die Kinder drängten zur Eile und kurz vor dem Donaukanal hatten sie die Nachbarn eingeholt. Gemeinsam überquerten sie die Augartenbrücke, die in den 1. Bezirk führte.